

nach Siebleben, wohin er sich im Herbst 1886 begeben hatte, um das Porträt von Gustav Freytag für die Nationalgalerie zu malen; wir sind schließlich Zeuge seiner ersten Versuche auf dem ihm ganz neuen Gebiete der Plastik, denen dann unmittelbar die völlige Umgestaltung und die Übersiedelung nach Italien folgten.

Wir gewinnen aus den Berichten Peter Halm's, aus den zahlreichen Briefstellen, die darin mitgeteilt sind, den Eindruck eines Künstlers, der, gefördert durch eine zwar keineswegs zwingende, aber immerhin außerordentliche natürliche Begabung, mit eiserner Energie und unbeugsamem Willen, ja mit einem gewissen Ingrimme die sich ihm entgegenstellenden technischen und künstlerischen Schwierigkeiten zu meistern sucht. Allerdings wenn man wie Kurt Breyfig in der Kunst nichts anderes sieht als bloßes Spiel, als tändelnde Nachahmung wirklichen Schaffens und Lebens, dann gibt das Wort »Künstler« für die Bedeutung des bernischen Meisters keine genügende Erklärung. Denn Stauffer hat mehr noch als der Kunst dem Leben Erfolg, Glück und Achtung abgerungen. Er hat im Wirbel des Lebens nicht nur tapfer standgehalten, sondern in souveräner Beherrschung der lebendigen Kräfte der Gegenwart in rascher leuchtender Laufbahn zu Ruhm und Macht sich emportragen lassen. So hoch man den Künstler Stauffer auch einschätzen mag, die Persönlichkeit Stauffer hat den Künstler Stauffer um Haupteslänge noch überragt.

Von dem rüstigen Draufgängertum und der bezwingenden Macht der Persönlichkeit Stauffer's erzählen uns auch die bereits oben erwähnten, in der »Kunst für Alle« unlängst erschienenen »Stauffer-Erinnerungen von Hermann Katsch«, die uns in die Münchener Lehrjahre, die »künstlerische Gymnasialzeit«, wie Stauffer selbst sie nennt, zurückversetzen und die gleichzeitig von dem damaligen Leben und Treiben auf der Münchener Akademie ein sehr fesselndes Bild entrollen. Neben zahlreichen Episoden ernster und heiterer Art, die hier mit großer Anschaulichkeit in frischer, lebhafter Sprache geschildert sind und die die Physiognomie des Künstlers um manchen wertvollen Zug bereichern, erscheinen uns auch interessant die Mitteilungen über die Unterrichtsweise und den Einfluß des alten Raab, des Meisters der Kupferstecherschule, zu dessen Schülern sowohl Hermann Katsch wie Karl Stauffer gehörten. »Sein Fehler war«, so erzählt Katsch, »uns alle in gleicher Weise ausbilden zu wollen, und die Energie und Treue, mit der er seine Arbeit tat, bewirkte, daß manchem die eigenartige Begabung und das Bewußtsein dafür allmählich abhanden kam. Er hatte ein Auge für Wirkung und zugleich eins für das Detail. Und die Freude am Detail war das für Stauffer, für mich, und noch viele andere Verhängnisvolle.« Es ist richtig, daß bei einzelnen Arbeiten namentlich des Porträtisten Stauffer die freie künstlerische Auffassung unter einer gewissen eingehenden Gegenstandsschilderung gelitten hat. Auf jeden Fall war es für Stauffer ein Glück, daß er, indem er von der Zeichenklasse in die Malkasse avancierte, von dem einseitigen Raab weg unter den Einfluß von Wilhelm Diez kam, der die Individualität seiner Schüler respektierte. In der Diez-Schule waren es vorwiegend malerische Probleme, die Stauffer beschäftigten. Hermann Katsch, der seinem Freunde bald folgte, weiß auch über diese Zeit manches Interessante zu berichten.

Zum Schlusse sei noch auf eine Publikation hingewiesen, die ebenfalls vor ganz kurzer Zeit erschienen ist: auf die im Ton so wundervoll temperierte Stauffer-Monographie von Georg Jakob Wolf (Verlag Bischoff & Hölle in München). Sie enthält ein reiches künstlerisches Material, darunter Wiedergaben einiger Stiche und Radierungen in besonders seltenen frühen Abzügen, die sich im Besitze von Professor Peter Halm befinden, so den prachtvollen, mit Kreide vollständig überarbeiteten Menzelpopf im Zylinderhut und den herrlichen Stich »Männlicher Akt«. Diese beiden Blätter mit noch zwei anderen sind als Faksimile in Gravüre wiedergegeben. Außerdem sind noch 42 Textbilder in dem Bande. Diese Reichhaltigkeit des Bilderschmucks in Verbindung mit der lebensvollen Darstellung des Wolf'schen Textes ermöglichen es, aus dem neuen Staufferbuche einen weitreichenden Überblick über das Schaffen und Wollen des Berner Künstlers zu gewinnen.

Es sei noch kurz erwähnt, daß der Kunstsalon Zimmermann in München in einer Staufferausstellung im November v. J. eine Anzahl der schönsten Stiche und Radierungen der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte.

Dr. E. R.

**Verhängung der Schaufenster an den Sonn- und Feiertagen in Berlin.** (Vgl. Nr. 11 d. Bl.) — Zur Beseitigung des Zwanges der Verhängung der Schaufenster an Sonn- und Feiertagen, die für Berlin und Vororte in Nr. 11 d. Bl. in Aussicht gestellt werden konnte, gibt der soeben ausgegebene »Jahresbericht der Handelskammer zu Berlin für 1909« folgenden Bericht über die vorausgegangenen Bemühungen der Handelskammer nach dieser Richtung:

»Zu wiederholten Malen ist die Handelskammer bereits gegen die Bestimmung vorstellig geworden, nach der in Berlin die Schaufenster an Sonn- und Feiertagen nur während der zulässigen Verkaufszeit offen gehalten werden dürfen (vgl. Jahresbericht 1907, Teil I, S. 140/41).

»Im Berichtsjahre war es der in den Tagen vom 21. bis zum 23. September veranstaltete Schaufensterwettbewerb, der wiederum nachhaltig auf die Bedeutung der Frage hinwies. Die außerordentlich günstig verlaufene Veranstaltung bewies, wie hoch entwickelt die Kunst der Dekoration in Berlin ist und in wie tüchtiger Weise sie auch von zahlreichen mittleren und selbst kleinen Detaillisten ausgeübt wird. Eine möglichst ausgedehnte Besichtigungszeit für die Schaufenster ist für die weniger Fortgeschrittenen unter den Kleinhändlern, die von ihren geschickteren Konkurrenten etwas lernen wollen, von hohem Wert. Zu keiner anderen Zeit aber hat der Kleinhändler mehr Muße für die Betrachtung der Schaufenster als am Sonn- und Feiertag.

»Die Kammer wurde deshalb erneut beim Oberpräsidenten für die Provinz Brandenburg um Gewährung der Schaufensterfreiheit vorstellig. Bei früheren Gelegenheiten hatte der Oberpräsident die Aufrechterhaltung des Verbots zunächst mit dem Interesse der kleinen Detaillisten begründet, deren Ruhezeit am Sonntag geschützt werden müsse. Demgegenüber erleichterte es die Stellungnahme der Handelskammer, daß im Mai d. J. eine Versammlung tagte, bei der die Delegierten von 37 Berliner Verbänden und Innungen etwa 17 000 Inhaber offener Ladengeschäfte vertraten, und daß die Versammlung sich einstimmig für die Schaufensterfreiheit aussprach. Die gleichfalls von dem Oberpräsidenten gehegte Besorgnis, die Handlungsgehilfen könnten durch die Aufhebung des Verbots am Sonntag in übermäßiger Weise zu Arbeiten herangezogen werden, hat sich als nicht begründet herausgestellt. Die Schaufenster sind zurzeit an Sonn- und Feiertagen allgemein in den preussischen Provinzen Ostpreußen, Schlesien, Hannover, Schleswig-Holstein, Sachsen, Westfalen und Rheinland freigegeben. Bei einer Umfrage in all diesen Landesteilen hat sich gezeigt, daß nirgends eine Beschränkung der den Angestellten zustehenden Ruhezeit eingetreten ist. Da also berechnete Bedenken der Schaufensterfreiheit nicht mehr im Wege stehen, ist es außerordentlich wünschenswert, daß sie der Reichshauptstadt recht bald gewährt wird. Damit würde auch das Straßenbild wesentlich verschönert werden, das heute an Sonn- und Feiertagen in seiner Leblosigkeit einen recht unerfreulichen Anblick bietet und den Fremdenverkehr zweifellos schädigt.«

#### Zur Entstehungsgeschichte der »Annales typographiques«.

— Über eine der ersten bibliographischen Zeitschriften Europas, die »Annales typographiques«, die von 1759—1763 in Paris erschienen, macht in ihren letzten Nummern die »Bibliographie de la France« einige nähere Mitteilungen. Diese Zeitschrift war nämlich nicht, wie man nach dem Titel vermuten könnte, druckgeschichtlicher oder drucktechnischer Art, sondern hatte den Zweck, nach Art unserer heutigen kritisch-bibliographischen Zeitschriften dem gebildeten Publikum die Titel und gedrängten Inhaltsübersichten über sämtliche oder doch die wichtigsten in den verschiedenen Ländern Europas erschienenen Bücher zu bieten; es war also, in größerem Maßstab allerdings, ein Versuch, wie ihn schon der P. Jacob de Saint-Charles im 17. Jahrhundert mit seiner Bibliographia Parisiana und seiner Bibliographia Gallica Universalis (1643 bis 1653) unternommen hatte. »Diese Zeitschrift«, sagt Guérard in seiner France littéraire von den Annales typographiques, »kann als ein Muster ihrer Art betrachtet werden. Ebenso gelehrte wie lehrreiche Inhaltsübersichten geben, ohne den Wortschwall und die Gemeinplätze, mit denen nur allzu oft unsere literarischen Zeitschriften angefüllt sind, ein klares Bild von den angezeigten Werken.«

Die »Annales typographiques« erschienen in zwei Reihen; die erste, in Quartformat, erschien wöchentlich unter der Redaktion